

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 46 (1942-1943)
Heft: 5

Artikel: Aufs Schiahorn im November
Autor: Keller, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665946>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

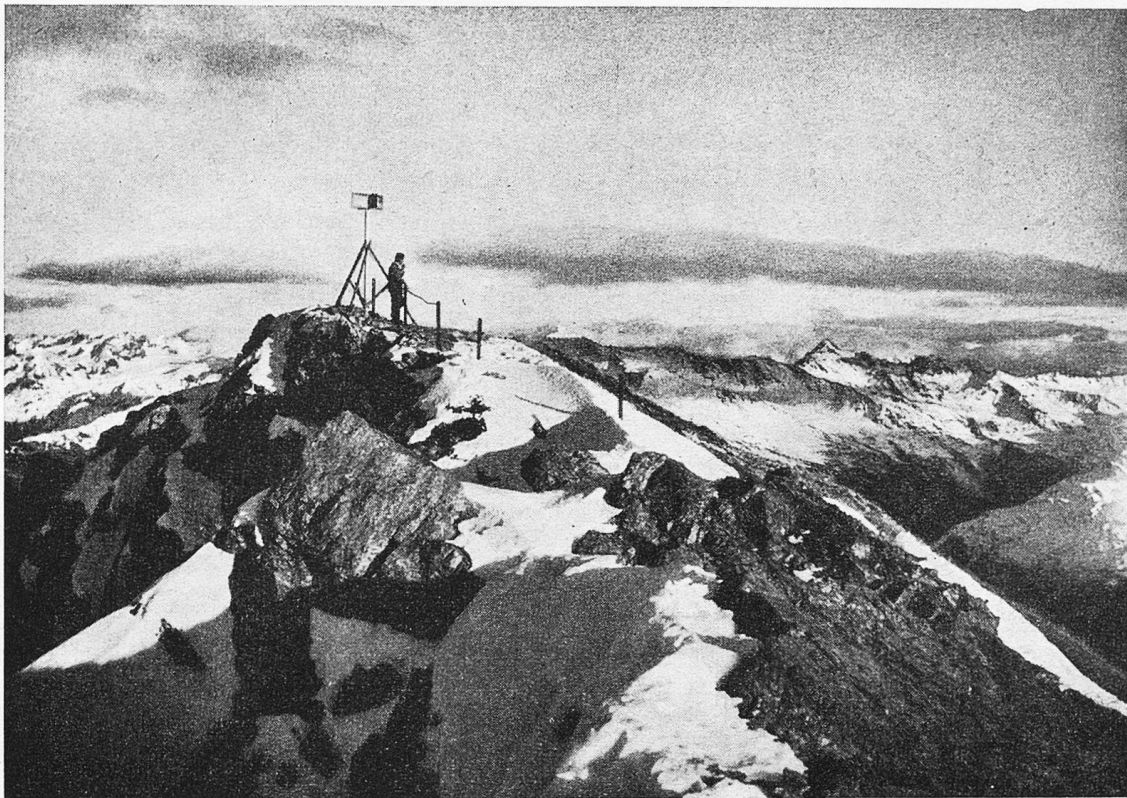
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Nr. 6151g BRB. 3.10.39.

Schiahorn-Gipfel (2700 m)

Phot. Paul Faiss, Davos-Platz

Aufs Schiahorn im November

Wovon anders wird unter diesem Titel die Rede sein können, als von oft schon ausgedrückter Hochgebirgsstimmung, von Schauweite und Spiel der Farben? Und doch, wenn solches zum Eindruck und Erlebnis wurde, warum sollte es nicht wiederum ausgesprochen werden?

In unserem Davoser Hochtal stehen die spärlichen Laubbaumsorten längst entblättert da, so wie es sich im November gehört, überdies auch nach einer Einschnelung, wie sie uns der Oktober in jedem Jahr zu beschenken pflegt. Kirschrote Vogelbeerdolden senken sich über nackte Stämme, das kahle Geäst der sibirischen Pappel recht koboldartige Arme aus; nur die Birken haben schleierige Ruten über ihr weißes Holz gehängt. In solche Winterbereitschaft aber ist eine Periode sommerlich warmen Wetters eingebrochen, und an allen Sonnenseiten hat der Föhn hoch hinauf den Schnee wieder vertrieben. Die Wettermilde zeitigt nun merkwürdige Anachronismen, so zum Beispiel die Frage: Wollen wir morgen noch ein-

mal aufs große Schiahorn? — Warum nicht! Wo doch der Himmel so nachthell ist und Jupiter und Saturn in gleicher Klarheit blinken wie seit Tagen, so daß man weiter mit trockenem Wetter rechnen kann. Also abgemacht. Die Rucksäcke sind schnell gepackt, bloß werden sie praller als sonst durch etliche Wollhüllen, die man droben brauchen wird.

Nachthell und kalt ist es wohl, als der Wecker die Träume zerreißt, aber rasch wächst das Morgenlicht und verheißt einen schönen Tag. Immerhin spüren wir Novemberluft und haben auf dem Weg zur Schatzalpbahn noch gefrorenen Boden unter den Nagelschuhen, und während wir mit den roten Wagen dann langsam hochgleiten, erscheint unter schwarzen Waldungen ein frostbe-reiftes Davos, aus dessen Zentrum senkrechte Rauchsäulen steigen. Was aber eben noch ohne Leben und Farbe dalag, verändert der einzige Augenblick, wo die Sonne mit langen Strahlen über die Hochmatten greift und sie in ein lichter-

Rehbraun legt, durch das breite Schattenadern hindurchlaufen. Im Crescendo erwärmen sich dunkle Bergmassen; aus dem Südgrund hebt sich schlohgelb der besonnte Lärchenforst des Waldfriedhofs, während die gleiche Sonnenlinie, rostrote Konturen malend, die Elvadeler Höhe hinaufsteigt. Auf der Schazalp erwartet uns ein Trupp eben angestrahelter Lärchen; wie Fackeln heben sie sich von dem blauenden Himmel ab und nehmen auch uns schnell in ihren Sonnenbereich auf.

Den Wald unter uns lassend, wandern wir nun auf breit hinziehendem Weg gegen den Strelapaß hinauf. Heidehügel beleben mit ihrem Rot das abgestandene Gras, und wie von Menschenhand hineingesteckt lachen uns die Gesichtlein der Silberdisteln überall entgegen. Drunten zeigt sich uns Davos sonnenüberflutet von einem Ende zum andern, und in der Helle und Wärme winden sich die waldigen Hochstraßen nach Osten hinauf. Braun in Braun oder vom Schnee angezuckert liegen darüber hingebreitet die langgestreckten Halden mit den verstreuten Almhütten auf Unschlag, Drusatscha und Ischalp, die ganze hochklingende Landschaft bis zu den weißen Vor-alpen, die zur Winterzone hinaufweisen.

Aber was will hier Winterzone heißen! Im dicken Schneekleid ein lückenloser, am Horizont sich hinschlingender Halbfranz von Hochbergen, Spitzen und Graten, breitgelagerten Burgen, ausgehöhlten Kratern — aneinandergereiht und doch immer wieder von Quer- und Längszügen durchlaufen. Einige sind wie gewaltige Orgelhauten oder wie Urtiere; andere gleichen kunstvollen Korallenriffen oder Marmorblüten, an denen durchsichtige Wölkchen hängen. Ein kräftiges Pflaumenblau füllt alle Gründe, umreißt die Kanten und schwebt über fernen Pässen. Der vorhin glashelle Himmel ist tiefblau geworden; so mag er über südlichem Land stehen, wie er jetzt über der schneefreien Ostfront des kleinen Schiahorns lagert, das sich uns zur rechten aufbaut. Durch den Schiatobel von uns getrennt, zeigt sich der Berg gefurcht und gekerbt wie ein Linoleumschnitt, von Höhlungen und Auswüchsen unterbrochen, dazu gestaffelt und umgürtet von Schutzmauern und Holzterrassen gegen die

Lawinen, die „Horlauben“, die vordem hemmungslos von seinem Gipfel rollen konnten.

Auf unserem Weg begleiten uns die haushohen Masten des vor vier Jahren konstruierten Skilifts, dessen massive Drahtseile sich bis zur Paßhöhe hinaufspannen. Bei seiner ersten Station verschwindet Davos in der Tiefe. Um uns ist Stille, nur manchmal tönt wie im Vorfrühling ein leiser Reisenruf. Drüben wuchtet wie für die Ewigkeit aufgerichtet der Kolos des Rätikons mit seinen Mulden und Schründen, schwarz stehen die Forkenhörner in die Luft; Bischen- und Gori-horn führen den weißen Reigen über der Flüelastraße an, die vom Schwarzhorn gekrönt ist. Wahrhaft königlich grüßt das Weißhorn mit seinen steilen Gletscherwänden herüber — ist es eine Felsspur oder das Körpergerüst eines Riesentiers? Eine Pfadwendung, und der Davoser See liegt da, unter seinem Waldmantel noch tief verschattet und eben zu dunklem Stahlblau erwacht. Uns gegenüber leuchtet zauberhaft der Scalettagletscher, Biz Grialetsch deutet sich an, Bocktenhorn und Kühalphorn, Ducangruppe und Alplhorn samt dem Biz Resch sind hinten aufgestanden, während der Biz d'Aléla, etwas weiter abgerückt, von seiner Höhe herunterherrscht.

Auf der Paßhöhe angelangt, kommen wir gerade recht, um auf der Terrasse der freundlichen Strelagaststätte schon ein Mittagessen zu erhalten. Glutende Sonne, hochsommerlicher Betrieb — man greift sich an den Kopf und hält sich das kaum Glaubliche vor, daß man in wenigen Wochen Dezember schreiben wird!

Wenige Schritte nach Westen, und der Paß öffnet einen Ausblick bis in die Churer Gegend hinunter, der uns überrascht, weil er fast eine Tessiner Landschaft darstellen könnte. An Stelle von Schroffheit und Schwere tritt hier unvermittelt eine weiche Zeichnung und Formung; unter den abwärtsklimmenden Wälderrücken breitet sich grüner und grüner werdendes Land, aus dem sich farbige Ortschaften mit deutlich wahrnehmbaren Kirchtürmen und Häusergruppen heben. Eine duftige, goldschimmernde Luft liegt über der Landschaft; sanft zieht die Gebirgskette am fernen Horizont hin, und leichter als hier oben scheinen ihre Schneekronen, wie sie im blassen Himmelsblau verschwimmen.



Nr. 6151g BRB. 3. 10. 39.

Phot. P. Faiss, Davos-Platz

Blick auf das Davosertal, Rhätikon, Seehorn und Pischha

Mit Sommerwahn und Herbststimmung ist es freilich jetzt zu Ende; es gilt vielmehr, den Aufstieg zum großen Schiahorn auf ungespurtem Schneepfad unter die Füße zu nehmen. Doch heil unsern soliden Stiefeln und Samaschen, die nichts übelnehmen und einen Trott durch knietiefe Einsenkungen bergauf und -ab zu einem humorvollen Abenteuer gestalten helfen!

Auf dem Grat über abwärtssegenden Geröllfeldern hocken steinerne Vogelstünge mit aufgehobenen Schnäbeln, und beim Beginn des hin- und herwendenden Pfads will ein brüllender Felsbär den Durchgang sperren. Sieh da, ein Habicht, aber ein lebendiger, schwebt aus der Paßtiefe und kreist im Blau; eine jede seiner schönen Wendungen läßt die weiße Zeichnung seiner Flügelenden aufglänzen. Rührend in der weißen Einöde muten die großen, kräftig duftenden Gebirgsveilchen an, die die ersten Schneefälle überdauert haben und sich frisch blühend an den freigelegten Stellen sonnen.

Aber nun der erste Ausblick. Hoch stellt er uns

über das kleine Schiahorn, das fast schneefrei, einer grau-grünen Welle gleich aus der Tiefe emporschießen und dann mit einem unvermittelten Absturz Halt macht. Prachtvoll treten die wohlbekannten Gebirgsköpfe um den Davoser See heraus. Und weil drüben der Klost am Eingang des Dischmatal als wie ein Drache daliegt, warum erscheint nicht die Sagengestalt des Menschenriesen, setzt einen Fuß auf den Bremerbühl, den andern aufs Seehorn und schlägt das Untier auf den Kopf?

Wenn uns aber bei diesem Teilbild der Landschaft noch solch spielerische Gedanken aufsteigen, wie anders, wenn bald darnach der letzte Schritt gemacht ist, und auf dem kleinen Hochplateau die scharfe Luft der Höhe uns antweht. Überwältigt stehen wir dann und werden still. Unendlich großartiger als in unserer Erinnerung ist dieser Rundblick, wenn Kranz um Kranz emporwächst, immer neue Hochgebirgszüge in die Reihen springen und wir eine gewaltige Weite umspannen können mit dem Schweißen unseres Blicks. Kuppen, Kronen,

Mauern, Gletscherwände, Hörner und Spitzen — Ketten, Grate und Himmelsleitern — wie Meeresswellen kommen sie vom Berner Oberland bis zum Bodensee auf uns zu. Und doch erfassen wir weniger die Namen und Einzelbilder all der glänzenden Erscheinungen, sondern überlassen uns vielmehr dem, was bei diesem Herantwogen aus einer Unendlichkeit innen in uns zum Tönen gebracht ist. Wo sind all die wichtig scheinenden Dinge unseres persönlichen Lebens? Gewinnt nicht alles eine geringere Bedeutung angesichts solcher Weite und Erhabenheit, alles, ja selbst unsere tiefen Schmerzen um Krieg und Völkerleiden?

Wenn wir nach einer Stunde sonnigen Verweilens vom Gipfel aufbrechen, um vor dem Einachten die Schakalp zu erreichen, kann es anders sein, als daß das linde Dämmern und dann rasche Hereinbrechen der Nacht in diesem Hochgebiet dem Erlebnis noch ein neues hinzusetzt?

Wenn der feurige Streifen am Schiahorn seine Farbe vertieft und die schrägwogende Goldflut von den Talmatten bis zu den Berggipfeln hinauf im Erlöschen ein Rosenlicht verbreitet. Wenn die Schatten wachsen, als Riesengebilde dem Gebirge entlang streichen und in die Täler eindringen; wenn sie Gletscher und Wände kornblumenblau umziehen, unheimlich die Kluften vertiefen und am Ende ganze Ketten in ihrem Meer ertrinken lassen. Wie da von Augenblick zu Augenblick die Farben sich wandeln, vom Rosenrot zum Gelb, wie am Himmel ein Geschiebe und Gemenge von Violett und Grau einsetzt, bis endlich am Horizont ein hellklares Blau den Sieg behält.

Dann treibt bald der erste Stern hervor, die Nacht steigt aus den Schlünden, Davos schickt seinen Abendglockenton herauf, und wir gehen gern dem warmen Lichterschein nach, in dem der Kurort drunten zusammenrückt.

H. Keller.

Der alte Ofen

Es sind etliche Jahre her — da hat er noch in der Stube gestanden, etwas breit und ungeschlacht, zugegeben, und auch sonst nicht mehr ganz auf der Höhe der Zeit. Aber im ganzen war er doch immer noch ein rüstiger und recht brauchbarer Kerl. Dann fuhr die Neuerungssucht des Hausmeisters wie ein kleines Weltgericht durchs Haus. Es dröhnte wochenlang nach Abbruch und Umbau, und eines Tages wanderte der alte Ofen ins Exil. Fürs erste wies man ihm einen abseitigen Platz im Kohlenkeller an. Das war human und noch nach Gnade; er konnte von Glück reden, daß es ihm nicht schlimmer erging.

Dann kamen die sieben fetten Jahre der großen Bequemlichkeit (Fernraumheizung genannt). Im ersten Winter horchte man aus alter Gewohnheit noch ab und zu nach dem „trauten Knistern im Stubenwinkel“. Nichts? Dann setzte man sich bald genug auch über diese letzte sentimentale Antwandlung hinweg.

Die sieben fetten Jahre der großen Bequemlichkeit ließen sich gut an. Mittlerweile aber ereignete sich dies und das in der Welt; was oben gelegen hatte, lehrte sich über Nacht nach unten,

und noch war kein Ende abzusehen. Man steckte selber Monate lang in Uniform, und als man an einem regennassen Herbsttag den „Weg zurück“ gefunden hatte, nahm man in Haus und Stadt die seltsamsten Veränderungen wahr.

Es konnte geschehen, daß man sich in den Straßen unter das spazierende Volk mischte. Man ließ sich treiben, und wo es etwa zu Ansammlungen kam, verweilte man neugierig auch ein wenig. Seltsam, das ereignete sich immer wieder vor jenen Schaufenstern, hinter denen in langer Reihe kleine und große Hausöfen standen. Das war das Neue: dieses unerklärliche Interesse des Publikums am Ofen. Und bei allem war zudem eine gewisse Heimlichkeit; man besprach sich im Flüsterton, fast so, als führte man etwas Verbotenes im Schild. Ja, der Mensch! Es kam ihn vermutlich schwer an, sich auf diesem Rückfall in die Zeit der Großväter zu ertappen...

Später machte man daheim einen Gang durchs Haus. Gut, die brave Hausgenossin hatte sich tüchtig ins Zeug gelegt und für allerlei Vorräte gesorgt. Nur im Keller sahen die Dinge etwas kritisch aus. Der Obstsegen hatte sich zwar prompt